

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:  
ganzzährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.  
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-  
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;  
einzelne Nummern 10 kr.  
Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonirt man bei der  
Expedition:  
G. Angermayer's Buchdruckerei,  
Venturgasse Nr. 107.

# Das Recht.

Inserate  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet  
bei einmaliger Einhaltung 7 kr.  
mehrmalig entsprechender Rabatt;  
jedesmalige Stempelgebühr 30 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unverseelte Recla-  
mationen wegen nicht erhaltener  
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierreimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 43.

Samstag 27. October 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Die Befürchtungen, die wir in der vorigen Nummer ausgesprochen haben, daß der Ausgleich mit Oesterreich nicht gelingen werde, und daß wir nicht nur einem wirtschaftlichen Provisorium, sondern nach Ablauf desselben neuen Erschütterungen des gegenseitigen Verhältnisses entgegengehen, denen schließlich die Sicherheit der Monarchie unterliegen könnte, — haben durch seitdem eingetretene Ereignisse neue Nahrung erhalten. Mit Deutschland nämlich mußten die Verhandlungen zum Abschluß eines Handels- und Zollvertrages als resultatlos abgebrochen werden. Die Delegirten der beiden Reiche konnten sich nicht über die gegenseitigen Zugeständnisse einigen, dies um so weniger, als Zugeständnisse, die Oesterreich wünschte, von Ungarn und umgekehrt bekämpft wurden, so daß schließlich der Mangel an genügendem Einverständnis zwischen den österreichisch-ungarischen Delegirten selbst, das größte Hinderniß einer ersprießlichen Verhandlung gewesen zu sein scheint. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß zwischen den beiden Reichshälften ganz heterogene Interessen einander unwillkürlich bekämpfen, die sich angeht unserer politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen beim besten Willen nicht ausgleichen lassen, die vielmehr mit der Kraft eines Naturgesetzes in verschiedenen Richtungen ihre Befriedigung suchen. Die Zollgemeinsamkeit ist nicht nur kein genügendes Expediens, die Divergenz dieser Interessen zu paralysiren, im Gegentheil, sie ist eine Erfindung zum Nachtheile des freundschaftlichen Einvernehmens, welches — fast sollte man glauben — eher zu erreichen wäre, wenn die beiden Reichstheile als von einander unabhängige wirtschaftliche Concurrenten auf das Gebiet des Handels und Wandels übertreten würden. Die eigentliche Wurzel dieser Divergenz liegt in der Verschiedenheit der Naturanlage zwischen Ungarn und Oesterreich, und — was die Hauptsache ist — in der Zweitheilung der Tasche, in welche die Einnahmen aus dem so fühlbar gewordenen Interesse fließen. Zweitheilung der Cassen und Zollgemeinsamkeit angehts divergirenden Neigungen der natürlichen Kräfte, sind paradoxe Begriffe. — Das will man nicht offen eingestehen, sucht vielmehr durch verschiedene Experimente ableitende Mittel für die einander widerstrebenden Kräfte aufzufinden, um der Alternative zu entgehen, entweder das Uebel an der Wurzel auszurotten oder aber dasselbe den innerwohnenden Gesetzen entsprechend bis zur vollständigen Isolirung der beiden Reichshälften fortwuchern zu lassen. Wir sagen fortwuchern, weil es jedem Denkenden wohl klar sein dürfte, daß die wirtschaftliche Trennung Ungarn's von Oesterreich sofort radikale politische Umwälzungen zur unvermeidlichen Folge haben müßte.

Der Handelsvertrag mit Deutschland ist so ziemlich der Prüfstein für die Lebensfähigkeit unseres gegenseitigen Verhältnisses und es ist durchaus wahrscheinlich, daß Deutschland den Abschluß des Handelsvertrages zuletzt — wie es heißt — aus dem Grunde verweigerte, weil es zu den verworrenen inneren Zuständen Oesterreich-Ungarn's kein Vertrauen besitze! Eine Partei Deutsch-

lands, an deren Spitze der Fürst-Kanzler selber steht, von der es bekannt ist, daß ihr nichts willkommener ist, als die Schwächung unserer Monarchie, wird zur Verweigerung des Handelsvertrages um so geneigter gewesen sein, als sie mußte, daß der wirtschaftliche Ausgleich zwischen Ungarn und Oesterreich dann am ehesten scheitern werde.

Wenn man die regen Handelsbeziehungen mit Deutschland in's Auge faßt, wird man es begreiflich finden, daß die Regelung derselben gewissermaßen als eine Bedingung des Ausgleichs gegolten habe, die, wenn sie nicht eintritt, den Ausgleich selbst zum Falle bringt.

So ist es auch in der That, denn während Oesterreich nunmehr Deutschland gegenüber den selbstständigen Zolltarif nach schutz-zöllnerischen Maximen angewendet wissen möchte, perhorrescirt Ungarn den Schutz Zoll, und wünscht die Einführung von Zöllen auf freihändlerischer Grundlage. Unter solchen Bedingungen gibt es keine Zollgemeinsamkeit und keinen Ausgleich. Die Schatten dieser Streitigkeiten werden zunächst auch auf jenen Gebieten fühlbar sein, die, wie z. B. die Bankfrage, mit dem Ausgleich in einer gewissen essentiellen, wenn auch nicht in formeller Verbindung stehen.

Der Antheil Ungarn's an den gemeinsamen Auslagen wird nach Maßgabe der in das österreichische Präliminare eingestellten Summe von 76.75 Millionen mit 28.98 Millionen berechnet, was einem Percentsatz von 68.6 : 31.4 entsprechen würde.

**Oesterreich.** Im Abgeordnetenhaus des Reichsrathes legte Finanzminister v. Pretis den Staatsvoranschlag für 1878 vor. In demselben sind die Ausgaben mit rund 424, die Einnahmen mit rund 404 Millionen Gulden berechnet, so daß sich ein Defizit für dieses Jahr ergibt von (genau) 20,232.849 fl. Aber auch selbst dieses ungünstige Resultat kann nur dadurch erreicht werden, daß die Einnahmen, die in diesem Jahre nur mit 380 Millionen veranschlagt sind, um 24 Millionen erhöht wurden. Die Steigerung wurde hauptsächlich bei den Zöllen bewerkstelligt, nämlich mit 7 Millionen, sodann bei den Verzehrungssteuern mit 3 Millionen, bei Zucker ebenfalls mit 3, bei den directen Steuern mit 1.3 und bei der Branntweinsteuer mit 0.5 Millionen, zusammen mit rund 15 Millionen Gulden. Ueber die Quelle der noch fehlenden 9 Millionen verhielt sich der Herr Finanzminister in Stillschweigen.

Die finanzielle Lage ist übrigens noch bei Weitem ungünstiger, als solche durch das berechnete Defizit von 20 $\frac{1}{4}$  Millionen dargestellt wird.

In den Jahren 1873 bis 1876 wurden nämlich den Cassenbeständen gegen 28 Millionen Gulden zur Deckung laufender Ausgaben entnommen, in dessen Folge diese Cassenbestände jetzt, wie Herr v. Pretis zugestand, erschöpft sind und zwar derart, daß die Cassen, welche im laufenden Jahre von den 25 Millionen schwebender Schuld, die hätten eingelöst werden sollen, nur 15 Millionen in Wirklichkeit eingelöst und die übrigen 10 prolongirt hat.

Da nun gleich zu Beginne des Jahres, wo regelmäßig starke Ansprüche an die Staatskassen gemacht werden, in derselben mindestens

25 Millionen Gulden parat gehalten werden müssen, wird in dem Entwurfe der Finanzgesetze die Ermächtigung nachgesucht, zur Stärkung der Geldbestände der Staatszentralcasse den Maximalbetrag von 20 Millionen in 5 $\frac{1}{2}$ igen, steuerfreien, in 3 Jahren rückzahlbaren Schatzscheinen beschaffen zu dürfen. Die zur Tilgung des Restes der schwebenden Schuld nöthigen 10 Millionen kann sich der Finanzminister durch den Verkauf von Rententiteln verschaffen, die er durch die Verringerung der allgemeinen Staatsschuld frei bekommen hat.

Objectiv betrachtet betragen somit die nöthigen Finanzoperationen für das Jahr 1878 50 Millionen (effectiv — hiezu kommen dann noch die nicht geringen Beschaffungsspesen), und der Abmangel des Staates, beziehungsweise die Vermehrung der Schuldenlast über 40 Millionen Gulden!

Trotzdem hegt Herr v. Pretis für die Zukunft die besten Hoffnungen. Am Schlusse seines Vortrages glaubte er versichern zu dürfen, daß, wenn der Friede erhalten bleibe und der Staat von keinen anderen unvorhergesehenen Schlägen heimgesucht werde, im Jahre 1880, jedenfalls aber in den ersten Jahren des kommenden Decenniums, die Herstellung des reellen Gleichgewichtes im Staatshaushalte möglich sei. Vederemo!

**Deutschland.** Am 21. d. wurde zu Berlin der preussische Landtag in Abwesenheit des Königs und seines Ministerpräsidenten durch den Finanzminister v. Camphausen eröffnet. Die hierbei zur Verlesung gebrachte Thronrede bezeichnet das finanzielle Ergebnis des abgelassenen Jahres (1876) als über Erwarten günstig, dagegen könne das leider nicht vom laufenden Jahre gesagt werden, wo, abgesehen von der Erhöhung der Reichsmatrikularbeiträge, einzelne Einnahmeposten ganz bedeutend hinter den normalen Erträgen zurückgeblieben und andererseits für neue Bedürfnisse bedeutende Mittel erforderlich seien; es sind deshalb nachträglich größere Einnahmen zu bewilligen. Außer diesem Nachtragsetat kündigt die Thronrede an: die Etats für 1878; ein Anleihegesetz; die Abänderung der Städteordnung, durch welche in 5 Provinzen die Verwaltung der Städte in das bisher für das platte Land geltende Selbstverwaltungssystem eingefügt wird; eine Wegeordnung; ein Feld- und Forstschutzgesetz; ferner Vorlagen über die Aufbringung der Gemeindeabgaben, über die Ausführung der Reichsgerichtsverfassung und über die Vorbildung zum höheren Verwaltungsdienst. Die Thronrede spricht schließlich den Dank des Königs aus für die bei den jüngsten Reisen entgegengenommenen Kundgebungen der Treue und Ergebenheit. — Ergend welche Beifallskundgebungen wurden bei Verlesung der Thronrede nicht laut. Dieselbe hat allenthalben, auch auf „liberaler“ Seite, einen höchst unerquicklichen Eindruck gemacht, ebenso wohl durch das, was sie über die schlimme Finanzlage sagt, als was sie überhaupt nicht sagt, sondern verschweigt. Letzteres gilt hauptsächlich bezüglich der ganz acut gewordenen schwierigen Verhältnisse im preussischen Ministerium.

In der Tags darauf erfolgten ersten Sitzung wurde auf Antrag Windthorst's das Präsidium

des vorigen Landtags, in welchem das Centrum als der Zahl der Abgeordneten nach zweitstärkste Partei nicht vertreten ist, durch Acclamation wiedergewählt.

In Frankreich rüsten sich die Parteien zu neuen Wahlkämpfen. Abgesehen von den engeren Wahlen für die Kammer, welche in der Zahl von 14 morgen vorgenommen werden, sind es die am 4. Novbr. stattfindenden partiellen Generalraths- und Arrondissementrathswahlen, welche neuerdings die Kämpfer auf den Platz rufen. Die fraglichen Wahlen sind von großer politischer Bedeutung, weil nach dem Gesetze vom 24. Febr. 1875 die General- und Arrondissementräthe in Verbindung mit je einem Delegirten der Municipalräthe den Wahlkörper bilden, welcher die im Jahre 1879 erfolgende Drittelernenerung des Senats vorzunehmen hat. In letzterem ist die conservative Majorität bekanntlich nicht bedeutend und könnte daher eine Verschiebung der Majorität leicht eintreten, was in Bezug auf die Revisionsfrage im Jahre 1880 doppelt von Bedeutung wird. Auch die Municipalwahlen haben demnächst stattzufinden.

Das Resultat der allgemeinen Kammerwahlen vom 14. d. hat den Marschallpräsident Mac Mahon bisher noch nicht veranlaßt, dem allgemeinen Drängen der „liberalen“ Presse nach Aenderungen seines Regierungssystems nachzugeben. Der offiziöse „Moniteur“ meldet diesbezüglich, daß der Marschall in einem jüngsten Ministerrathe sich dahin ausgesprochen habe, daß von Veränderungen im Ministerium gegenwärtig keine Rede sein könne.

Uebrigens ist das Resultat dieser Wahlen vom 14. d. jetzt, wo auch die Stimmenzahl der Wähler bekannt geworden, nicht mehr als so ungünstig zu bezeichnen, wie dies angesichts des Verhältnisses der Gewählten der Fall zu sein scheint. Es stimmten nämlich bei 9,736.118 eingeschriebenen Wählern im Jahre 1876

Republikaner . . . . .	4,316.127,
Conservative . . . . .	2,884.549,
die Differenz betrug somit	1,431,578.
1877 stimmten	
Republikaner . . . . .	4,179.985,
Conservative . . . . .	3,614.027,

die Differenz beträgt somit nur 565,958.

Man sieht, daß nach diesem Stimmenverhältniß auf die gewählten 313 Republikaner viel mehr als 202 Conservative kommen müßten. Letztere haben auch seit der vorigen Wahl fünf- bis sechsmal soviel an Stimmen gewonnen, als die ersteren verloren haben.

Zieht man nun in Betracht, daß die Wahlenthaltung gerade auf dem platten Lande, also unter der conservativ gesinnten Bevölkerung Platz gegriffen, so hat schon diese Wahlcampagne den Beweis geliefert, daß die Majorität der französischen Bevölkerung conservativ gesinnt ist.

**Italien.** Anlaßlich des Wahlsieges der Republikaner in Frankreich fanden in mehreren größeren Städten Italiens stark prononcirt republikanische Demonstrationen statt, namentlich in Mailand und Neapel. Die französischen Wahlresultate lieferten jedoch nur den Vorwand für diese Demonstrationen, welche hauptsächlich der „italienischen Zukunfts-Republik“ galten.

Die Ministerkrisis in **Holland** ist noch nicht beendet. Den neuesten Nachrichten zufolge soll ein neues Ministerium unter Leitung des Herrn Kappene de Copello im Anzuge sein. Dieser Herr ist ein liberaler Professor vom reinsten Wasser. Der König ist nicht sehr geneigt, ihm den hohen Posten eines Ministerpräsidenten anzuvertrauen. Inzwischen hat aber der „conservative“ Heemskerck vollständig den Credit bei der Kammer verloren, weil er ein ganz „liberales“ Schulgesetz zur Vorlage gebracht hat. Darum steht man in Holland vor der Nothwendigkeit, die Kammer aufzulösen oder ein liberales Ministerium zu nehmen.

In der **Schweiz**, welche mit den „Segnungen des Culturkampfes“ ihre schlimmen Erfahrungen gemacht hat, scheint sich allmählig — langsam zwar, aber nachhaltig — ein Umschwung der Gesinnungen zu vollziehen. Am

letzten Sonntag fand über mehrere vom „liberalen“ Bundesrathe der allgemeinen Volksabstimmung unterbreitete Gesetzesentwürfe die Entscheidung durch das „souveräne“ Volk statt. Das Resultat dieses Volks-Votums war: das von den Katholiken warm befürwortete Fabrikgesetz, welches die Lage der Fabrikarbeiter wesentlich humaner als bisher gestaltete, wurde angenommen, dagegen das von den Conservativen bekämpfte Stimmrechtsgesetz verworfen, welches hauptsächlich gegen die Selbstverwaltung der katholischen Cantone gemünzt war.

**Serbien** hat angesichts der noch immer geringen Erfolge der Russen in Westbulgarien und der Anhäufung von türkischen Truppen an seinen Grenzen, namentlich im Westen und Süden, die active Intervention „vorläufig“ wieder verschoben. Die große Skuptschina soll erst im December d. J. einberufen und bis dahin nur die zur Grenzbeachtung unumgänglich nöthige Truppenzahl an den Grenzen aufgestellt werden. Die übrigen Truppen werden, wie verlautet, von den Grenzen zurückberufen.

### Die Lage in Frankreich.

Halbheit und Unsicherheit auf beiden Seiten, das ist die Signatur der Lage in Frankreich. Die Gambettisten haben auf ihrer Seite die rothe Socialdemokratie, die entschlossen ist, ihren verbündeten radicalen Bourgeois bei erster Gelegenheit den Garaus zu machen; jedenfalls sie so viel wie nur möglich zu Excessen und Fehlern zu verleiten. Wir haben das bereits unlängst nach ihren eigenen Autoritäten nachgewiesen.

Die Regierungspartei ist gleichfalls in sich uneins; sie taumelt prinzipienlos und haltungslos einher. Sie, deren einzige Säule und legitimer Beruf die Rettung des Christenthums ist, wehrte sich einige Wochen vor den Wahlen mit Händen und Füßen dagegen, „clerical“ zu sein, und unmittelbar vor den Wahlen berief Fourtou sich triumphirend auf die Sympathieen der Börse, welche sich in einer Hauffe beim Steigen der Chancen des Ministeriums documentiren! Und eine solche Partei, eine solche Regierung wagt es, sich conservativ zu nennen; sie, denen die Rothen mit allen Waffen vollendeter Rücksichtslosigkeit gegenüberstehen, traut sich die Energie zu, ihnen Widerstand leisten zu können, und hat doch nicht einmal den Muth der Ueberzeugung, sich offen zu Gott zu bekennen! Eine so in sich gespaltene, so prinzipienlose Regierung ist auch unmöglich im Stande, das Volk in dem wüsten Chaos der allgemeinen Abstimmung mit fester Hand, durch große, ihm verständliche Ideen zu leiten. Begreiflich ist daher die Hoffnungslosigkeit der ernstesten Christen, welcher Louis Vuillot im „Univers“ folgenden ergreifenden Ausdruck gibt:

„Das Resultat der Wahlen wäre im Stande, die Hoffnung selbst zu entmuthigen. Wir wissen dies aus mehrfachen Beispielen. Die Hoffnung kann entmuthigt werden, wenn sie nur eine Tugend ist. Ist sie aber eine Dummheit oder ein Verbrechen, so scheint sie unerschütterlich. Man kann also erwarten, daß sie noch einige Gutgesinnte täuschen wird; aber sie wird immer schwächer bei ihnen. Ein angesehenener Mann schreibt uns aus einer großen Provinzstadt:

„Wir haben eine abscheuliche Episode durchgemacht. Um einem Freunde Voten zu verschaffen, welcher nur der öffentlichen Stimme zu bedürfen schien, habe ich gethan, was ich vorher noch nie unternommen hatte. Erst in der Praxis erblickt man klar die Albernheit der allgemeinen Abstimmung. Unwissenheit, böse Absicht, Egoismus, Absurdität herrschen unumschränkt. Es ist traurig, zu denken, daß die Regierung Frankreichs aus solchen Wahlen hervorgehen soll. Ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie unangenehm ich berührt worden bin von dem, was ich sah und hörte. Wir können kein Wunder begehren, daß diese armen Köpfe umwandle, wir könnten nicht einmal sagen, welcher Art es sein müßte; Gott allein muß es vollbringen. Je mehr Licht Sie unter die Massen bringen, desto mehr Finsterniß nehmen sie in sich auf. Und in dieser armen, unwissenden,

aller Vernunft und alles gesunden Menschenverstandes beraubten Masse entsteht der Hochmuth. . . .“

Dies ist eine Zusammenstellung der Thatfachen, deren Einzelheiten überall dargestellt, überall dieselben sind und doch Niemanden aufklären. Das Ende davon ist vorhergesehen und vorhergesagt: Jedes Reich, das in sich uneins ist, wird zu Grunde gehen. „Barodet bedeutet die Vernichtung.“ Wie viele Gegner des Clericalismus sind nicht schon versöhnlicher geworden und würden aufathmen, wenn aus den Wahlen plötzlich eine clericale Majorität hervorginge!

Sagen wir unsere ganze Meinung auf einmal: diese letzte Wahl-Orgie hat uns Entsetzen verursacht. Ob sie auch vorübergehe wie so viele andere: wir sind untröstlich über die Rolle, welche man uns dabei hat spielen lassen. Was uns niederschlägt, ist nicht, daß wir uns nur einen Schritt vor dem Untergange befinden; wir sehen schon seit Langem, daß uns die allgemeine Abstimmung dem Abgrunde zuführt, und wissen, daß wir ihm nicht entgehen werden. Nicht die Niederlage ist es, was uns drückt, sondern die Schande. Wir haben uns Führern untergeordnet, die sich unserer geschämt und uns unzählige Male auf hochmüthige und niederträchtige Weise verläugnet haben. Um unsere Würde zu wahren, brauchten wir nur noch erster und entschiedener auf unserem alten Wege zu verharren. Wir glaubten unseren Beistand Leuten leihen zu müssen, die sich durch Annahme desselben zu compromittiren fürchteten, und diese Politik, welche uns beleidigte, verdiente zugleich den Untergang. Was brauchten wir den Sieg der Regierung, wenn sie ihn auf diesem Wege zu erringen suchte? In dieser Form konnte ihre Sache niemals die unsrige werden. Es gibt Leute, die keine Christen sind und doch es zu sein behaupten. Auch ihre Lüge ist eine Huldigung, die sie der Fahne erweisen. Indem sie sich für Christen ausgeben, nehmen sie wenigstens die Verpflichtung, recht zu handeln, auf sich, und obwohl wir ihnen rathen, mehr zu thun, können wir doch nicht mehr fordern. Aber es ist ein Schwindel, diejenigen beharrlich als Christen aufzufassen, welche es sich eifrig angelegen sein lassen, durch ihre öffentlichen Aussprüche das abzulugnen, was ihre Handlungen so deutlich beweisen. Sie schwören, daß sie keine Christen seien, verläumdern die Kirche und beschimpfen die Sache, der sie zu dienen vorgeben. Sie geben zu verstehen, daß die Kirche abscheuliche Geheimnisse habe. Sind sie Christen, so mögen sie es bekennen; sind sie es nicht, so mögen sie es offen eingestehen. Sie sollen uns gehen lassen, wir werden sie auch gehen lassen. Sie werden ihren Weg gehen und wir den unsrigen, indem wir Alles erdulden, was sie uns auferlegen belieben. Wir werden fortfahren, unsere Pflicht gegen ihre Feinde und gegen sie zu thun. Weder sie noch ihre Feinde können ohne uns etwas zu Stande bringen. Sie können uns ebensovienig entbehren, als wir Gott entbehren können. Wir sind nicht genöthigt, die Wahrheit zu verrathen und uns ihrer zu schämen, um die Pläne jener Leute zu begünstigen.

Die Kirche ist wahr, sie ist gut und gerecht. Sie will das Gute, sie thut es und gehorcht Gott. Sie spricht die Wahrheit; sie sagt sie mit Klugheit; sie ist geduldig und unfehlbar. Daß sie dies nicht wissen, ist kein Grund, mit ihnen zu liebäugeln. Sind sie unsere Bischöfe geworden? Sind sie weise, muthig, uneigennützig, unerschütterliche Freunde und Bekenner der Wahrheit? Was haben wir außer diesem allem, was haben wir außer der Gerechtigkeit, außer der Kirche zu bekennen, zu schützen, zu retten? Wenn sie nicht an die Kirche glauben, wenn sie sich des Pfarrers schämen, wenn eine alberne Verästerung der Masse genügt, um sie von Christus zu trennen: was haben sie dann mit uns zu thun und wir mit ihnen? Sie unterscheiden sich alsdann nicht von Gambetta und Barodet, und was würden sie nicht Alles thun, um diese Wüthenden und diese Demagogen zufrieden zu stellen? Sei die Situation nun gänzlich verloren oder nicht: es ist Zeit, daß wir ihrer Verläugnungen überdrüssig seien. Wer kann sie noch retten? Gott allein, und nicht wir. Wir

unsererseits können von jetzt an unsere Seelen und unsere Ehre retten, wenn wir uns verpflichten, nicht mehr gegen unseren Willen diesen „geschickten Leuten“ zu folgen. Wie arm und wie bedroht wir uns auch sehen mögen, seien und bleiben wir nur wir selbst, bleiben wir ferne, nicht ihren wahren Interessen, sondern ihrer Verstellung. Frankreich wird nur durch und mit Jesus Christus gerettet werden. Es gibt kein zweites sicheres und ehrenhaftes Mittel, um heute dem Verderben und morgen der Schande zu entgehen.“

Wenn doch diese würdigen, entschiedenen Worte allenthalben, auch außerhalb Frankreich, volles Verständniß fänden, und die ernste Beachtung, die sie verdienen! Nur allzu häufig finden wir die jammervolle Erscheinung, daß die, welche sich conservativ zu nennen wagen, sich Popularität dadurch zu erkaufen glauben, daß sie, wie Petrus den Herrn in seiner Leidenszeit, so die heilige Kirche in ihrer Bedrängniß verläugnen. Sie glauben, — denn so weit sind sie noch Katholiken — daß Gott die Kirche nicht untergehen lassen wird und daß sie dieselbe ohne Schaden desavouiren können. Ohne Schaden für sie; aber nicht ohne Schaden für sich selbst. Auch Judas, da er den Herrn verkaufte, glaubte nicht, daß der Sohn Gottes durch ihn an's Kreuz geliefert würde!

Weniger hoffnungslos sieht ein anderes großes kath. Blatt Frankreichs, „Le Monde“, die Sache an; es hofft auf Einlenken vieler, die für die rothe Seite gewählt sind. Und allerdings: es mag so geschehen, denn wenn nicht die Liebe zu Gott, so doch die zu den „Rententiteln“ dürfte Manchen zur Mäßigung mahnen, wenn Gambetta mit seinem Anhang erst sein Wesen zu treiben beginnt. „Le Monde“ sagt:

„Das Resultat der Wahlen vom 14. October scheint alle Welt in einen Zustand der Verwirrung versetzt zu haben. Die Rothhen hatten mit großem Lärm einen niederschmetternden Erfolg vorausgesagt; Gambetta hat sich mit einer prahlerischen Geschwätzigkeit, die man nicht vergessen hat, zum Vollmetz dieser überspannten Hoffnungen gemacht. Nun, statt der mehr denn 400, welche aus der Wahl hervorgehen sollten, werden nur etwas über 300 herauskommen, und die Phalanx der 363 hat auf dem Wahlplatz mehr als 40 Gefallene hinterlassen.“

Die Regierung jedoch kann mit der Abstimmung auch nicht sehr zufrieden sein, denn obwohl sie ihre Gegner geschlagen hat, so ist doch ihr Sieg nicht nur hinter ihren Erwartungen, sondern auch hinter den Anforderungen der Lage zurückgeblieben. Die Rothhen behalten in der neuen Kammer eine ansehnliche Majorität, deren politische Feindschaft in diesem Augenblicke noch verstärkt wird durch die Aufregung und Erbitterung des neuerlichen Kampfes.

Die politische Lage hat sich also nicht friedlicher gestaltet, und man muß erwarten, daß der Conflict sich im neuen Parlamente mit einer Erregtheit fortsetzen werde, die uns neue Aufregung und neue Krisen androht. Hier drängt sich uns jedoch eine Frage auf: werden die Mitglieder der republikanischen Majorität, wie eifrig sie auch in diesem Augenblicke sein mögen, immer auf diesem hohen Temperatur-Grade verharren? Dies ist nicht wahrscheinlich. Mehr wie Einer von den 363 hat seinen unüberlegten Eintritt in die äußerste Opposition bereut, und eine beträchtliche Anzahl der wiedererwählten Abgeordneten, auf welche wir anspielen, könnte leicht eine Gelegenheit ergreifen, sich los zu machen von einer compromittirenden Gesellschaft, selbst wenn sie derselben ihre Wiedererwählung verdankt. — Es bliebe noch zu wissen übrig, wie die Politik beschaffen sein müßte, welche im Stande wäre, die erwähnten zögernden Geister von der rothen Majorität loszulösen, und was die conservative Minorität, welche durch die Wahlen vom 14. October verstärkt worden ist, dazu sagen würde?!

#### Kirche und Staat in Deutschland.

Wie wir bereits wiederholt eingehend nachgewiesen haben, macht Bismarck jetzt die kräftigsten internationalen Anstrengungen, der kath. Kirche an ihrem Haupte die Todeswunde beizu-

bringen, Italien, Frankreich, Spanien zu einigen — willig oder mit Gewalt — um beim nächsten Conclave einen Astepapst zu schaffen.

Diese Schritte sollten Jedem die Augen öffnen über die Unmöglichkeit, mit einem Bismarck'schen Preußen den kirchlichen Frieden zu erwarten. Schon vor 6 Monaten sagte hierüber das Wiener „Vaterland“:

„Es ist daher unbestreitbar, daß es im Interesse des Centrums, der „Conservativen“, der Liberalen, des Fortschrittes, mit einem Worte, im Interesse aller parlamentarischen Parteien liegt, die volle und uncorrigirte Wahrheit über den Ursprung des Culturkampfes zu kennen. Nicht minder aber ist es auch von Wichtigkeit für das gesammte deutsche Volk außerhalb des Reichstages und für dessen Oberhaupt, zu erfahren, weshalb so unglückliche Leiden, Feindschaft, Zerrissenheit und Verwilderung in dasselbe gebracht wurde, kurz gesagt: es ist die höchste Zeit, daß endlich jene diplomatischen Papiere zum Vorschein kommen, welche in dem Arnim-Processe eine so mysteriöse Rolle gespielt haben, und höchst wahrscheinlich identisch sind mit der Instruction an Arnim und dessen Berichten aus Rom vom Jahre 1872. Wer diese Papiere kennt — und man kennt sie ja nicht nur in Berlin, sondern, wenigstens theilweise, auch in Rom und in den Ausläufern auch in Paris und Madrid, — der weiß, daß ein wirklicher Friede zwischen Kirche und Staat in Deutschland erst dann möglich ist, wenn man die Ursache des Kampfes beseitigt hat, nämlich den Mann, der den Kampf um seiner Pance und seines zornmüthigen Temperamentes willen frivol heraufbeschworen hat. Die „Morning Post“ sagte, daß Bismarck die Ursache der Kriegsbesürchtungen Europas sei; wir fügen hinzu, daß er auch die Ursache des Kampfes zwischen Kirche und Staat und das Haupthinderniß des Friedens unter beiden ist, wenigstens das Haupthinderniß eines christlichen Friedens.“

Nichtsdestoweniger finden sich noch immer vertrauensfelige Gemüther, welche meinen, es handle sich bei dem Culturkampfe nur um einen vorübergehenden Conflict, um ein Mißverständnis, welches durch Entgegenkommen von kirchlicher Seite leicht geheilt werden könne. Dieser Stimmung gibt der rühmlich bekannte Schriftsteller Pfarrer Dr. Hansjakob zu Hagnau am badischen Bodensee unverholenen Ausdruck in seinem Reiseverke „In Italien“, indem er sagt:

„Der Herr Cardinal Ledochowsky hatte eben anonym ein gedrucktes Circular erhalten, worin allerlei Vorschläge zur Anbahnung des Friedens zwischen Kirche und Staat in Deutschland gemacht waren. Ich bin nicht ermächtigt, über die einzelnen Punkte zu reden. Nach der Meinung Sr. Eminenz wären dieselben, wenn überhaupt auf ernstlicher Grundlage ruhend, unannehmbar; nach der meinigen aber sollte man heute unter Annahme der meisten dieser Bedingungen Frieden schließen. Und ich bin überzeugt, Cardinal Antonelli, so er noch am Leben wäre, würde sie acceptiren. — Es ist seitdem ein Jahr vergangen, und von Zeit zu Zeit treten Gerüchte über Ausgleichungsversuche zu Tage. Sie kommen alle aus halb-offiziösen, deutschen, liberalen Blättern, und wenn sie auch nur Fühler sind, so liegt ihnen doch die Thatsache zu Grunde, daß man von Seiten der deutschen Reichsregierung nicht ungeneigt zum Frieden wäre. Es gibt nun im katholischen Lager vom Vicar bis zum Cardinal und vom katholischen Bürgervereinsmann bis zum Grafen und Baron viele Leute, die, sobald sie merken, daß man staatlicher Seits zu einem Compromiß geneigt wäre, auf's hohe Ross sitzen und meinen, der Staat müsse sich in Demuth neigen und als verlornen Sohn heimkehren, nachdem er alle seitherigen Kirchengesetze hinter sich verbrannt hat. Wenn das der moderne Staat nicht thut, so kann ihn dies kein vernünftiger Mensch verübeln. Beweis hierfür ist unnöthig, weil auf der Hand liegend. — „Wir sind durch all' die Verfolgungen nicht befestigt“, rufen mir die Intransigenten zu, „wir sind ungebrochen, die Kirchengesetze haben dem Staat nichts genügt, wohl aber uns geholfen. Der Sieg ist unser!“ So kann man täglich lesen und hören. Im gleichen Athemzuge spricht

und schreibt man aber von den unglückseligen Früchten des Culturkampfes, von der Verwilderung und Sittenlosigkeit im Volke, von den Verbrechen aller Art und ihrer Zunahme! — Wenn die Leute, die so vom sicheren Siege reden, im Volk mit offenen Augen lebten und wirkten, und wenn man den religiösen Zustand unseres Volkes nicht bloß nach den Reden in katholischen Vereinen und nach dem Volkszulauf und den Empfangsfeierlichkeiten bei Firmungsreisen beurtheilen wollte, so würde man begreifen, wie tief der Culturkampf die kirchlichen Interessen und die kirchliche Autorität geschädigt hat. — „Sie sollen nur fortmachen, sie werden sehen, wie weit sie es bringen mit ihrem Culturkampf!“ heißt's da weiter. Aber, lieber Freund, bedenkst du denn nicht, daß, wenn dem Staat sein Haus in die Luft fliegt oder verbrennt, daß die Kirche, die im gleichen Hause wohnt, mitfliegt und mitverbrennt!? Wir sind mit dem Staat zu nahe verwandt, so daß, wenn er um sein Vermögen kommt, wir auch in die Gant mitgerissen werden. — Wie war's in Frankreich vor hundert Jahren? Zuerst ging der Staat zu Grund und mit ihm gleich darauf die Kirche. — Wenn wir nicht nachgeben und abwarten wollen, bis die Culturkampfrüchte reif geworden sind und die sociale Ordnung über'n Haufen werfen, d. h. wenn wir auf den ökonomischen und religiösen Ruin unserer jetzigen Generation in Deutschland unsere Karten setzen und unsern Sieg gründen, dann heiligt uns der Zweck das unglücklichste Mittel, und die Kirche vergißt ihre Mission, die darin besteht, um jeden Preis unsterbliche Seelen zu retten, auch um den Preis eines Staatszerfalls, einer staatlich genehmigten Prüfungsbesetzung u.“

Indessen scheint nach dem Worte des hl. Vaters vom „neuen Attila“ diese kleinmüthige Stimmung in Deutschland nicht das Uebergewicht erlangen zu können, denn mit Befriedigung lesen wir in dem Organ des (aufgelösten) Mainzer deutschen Katholikenvereins, der „Katholischen Stimmen“, folgende Worte:

Nicht Revision, sondern Aufhebung der Maigesetze, heißt die jüngste Schrift des Hochwürdigsten Bischofs von Paderborn. Ein bischöfliches Wort zur rechten Zeit. — Uns überkommt immer ein Lächeln, wenn wir unsern Gegner die Friedensmaske anlegen sehen, und es dünkt uns, diese sollten sich endlich davon überzeugt haben, daß ihre Lockrufe keine Wirkung thun; unsere Antwort kann immer nur sein: „Nach Canossa!“ da man aber nicht freiwillig nach Canossa gehen will, so wird man von den eigenen Kindern wohl anderswo hingeführt werden. Dieses Mal haben wir es aber doch einigermaßen begriffen, daß unsere Gegner sich täuschen ließen und noch schmeichelnder, als früher, von ihrer Friedensliebe redeten. Die Kaiserreise am Rhein hat wohl ihren Sinn verwirrt und die „Norddeutsche Allgemeine“ und andere Berliner Zeitungen verleitet, zu schreiben, sie seien des Culturkampfes nicht froh geworden und wünschten eine Revision der Maigesetze. — Daß der Glanz dieser Festlichkeiten die Herren aus Berlin geblendet, und daß sie aus falsch verstandener Loyalität und Neugierde Mancher auf die Zufriedenheit der Rheinländer geschlossen haben und daher den Zeitpunkt für gekommen hielten, einmal wieder und dazu noch etwas stärker auf der Friedensflöte zu pfeifen, ist leicht erklärlich; und vielleicht glaubten sie nach einzelnen Aeußerungen in katholischen Blättern die Katholiken schon in ihren Netzen gefangen. Aber auch fern von der Heimath wachen die Hirten über ihre Heerde: „Nicht Revision, sondern Aufhebung der Maigesetze“, rufen sie den Katholiken, wie auch nicht minder den stützenden Gegnern zu. Freudig und dankbar hören die Katholiken diese Stimme; denn sie bestätigt ihnen, daß ihr Widerstand gegen die moderne Gesetzgebung über Kirche und Schule der richtige war und daß sie in demselben beharren sollen. Aber gleich einer Schlange, welcher auf den Schwanz getreten wird, fahren die Gegner auf. „So lange solche Proteste, wie der des Dr. Martin, Gehör finden“, so sagt die officiöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, „kann von Revision nicht die Rede sein, weil sie jeden modus vivendi un-

möglich machen.“ — Hoffentlich ist es das letzte Mal gewesen, daß man in Berlin glaubt, die Katholiken und insbesondere ihre Hirten durch politische Heuchelei fangen zu können; für eine Revision danken wir, und einen modus vivendi (Ausgleich) halten wir nicht für möglich; denn in Berlin hält man ja die Maigesetze für eine nothwendige Rückkehr zu den alten preussischen Grundsätzen. — Also fahren wir fort, abzuwarten, wessen Haus das festeste ist; das unsrige steht auf einem Felsen und wir haben Führer, welche uns nach dem Motto des Schriftchens des Bischofs Martin: „Veritas liberabit vos“ (die Wahrheit wird Euch frei machen) mit Sicherheit sagen, was wir zu thun haben.“

Wir sind fürwahr warme Fürsprecher des Friedens nicht nur, sondern des innigen Zusammenwirkens zwischen Kirche und Staat — wo solches ohne tiefen Schaden des kirchlichen Geistes und der kirchlichen Grundsätze möglich ist. Möglich ist es aber nur dort, wo auf beiden Seiten der ehrliche Wille dazu vorhanden ist, wo von beiden Seiten die Existenzberechtigung des anderen Theiles anerkannt wird. Niemals aber hat Preußen die Existenzberechtigung der kath. Kirche anerkannt, die Episode des edlen und hochgeachteten Königs Friedrich Wilhelm IV. ausgenommen. Und selbst damals war es nur das Oberhaupt des Staates, welches den kath. Unterthanen ehrlich gerecht werden wollte; seine Organe strebten allewege ihm entgegen und suchten — mit wenigen, vereinzelt Ausnahmen — die Kirche zu schädigen, wo es nur anging. Das Bismarck'sche Preußen aber gar hat der Kirche den Krieg bis auf's Messer erklärt. Seine ganze Politik beruht auf dem Satze, den der Graf Harry Arnim einst in einem Berichte aus Rom einfließen ließ: daß die ganze Existenz, die Größe, Macht und Bedeutung Preußens auf dem Protestantismus beruhe; daß also nichts geschehen dürfe, was geeignet sei, es mit dieser seiner Grundlage, mit seinem protestantischen Verufe in Widerspruch zu setzen.

Ein solcher Widerspruch ist es nun aber schon, wenn Preußen die Parität seiner kath. Unterthanen mit den protestantischen gestattet, d. h. wenn es seine kath. Unterthanen wirklich katholisch in Frieden sein läßt und sie ungehindert nach Maßstab ihrer Bevölkerungszahl, ihrer socialen und wirtschaftlichen Bedeutung am Staatsleben theilhaben läßt. Es würde dann, ungeachtet die Katholiken nur 1/3 der Gesamtziffer zählen, das kath. Element vermöge seines größeren Wohlstandes und seiner größeren Bildung das herrschende in Preußen werden. Es müßte kath. Oberpräsidenten, kath. Minister, Gesandte u. s. w. in überwiegender Zahl geben, während jetzt ein katholischer Minister grundsätzlich unmöglich ist, hohe kath. Beamte aber nur unter Aufgabe ihrer religiösen Ueberzeugung gedacht werden können, oder in — wenn auch hohen, so doch — nichts bedeutenden Positionen.

Das klar hervortretende Bestreben Bismarck's nach dem Frieden mit Frankreich war daher auch dahin gerichtet, eine antikatholische Allianz zusammenzubringen, und da man den Widerwillen der eigenen Katholiken dagegen zu erwarten hatte, so sollten sie durch den Kulturkampf zahm gemacht, terrorisirt, gebrochen oder, ihrem Glauben untreu, dem „Akkatholicismus“ zugeführt werden. Bismarck suchte nun zuerst das Bündniß des protestantischen England. Dort erhielt er eine sehr deutliche Abweisung, denn England ist mehr Staatsklug als protestantisch. Selbst Rußland wollte nicht auf seinen internationalen Kulturkampf eingehen, denn so brutal es denselben auch bei sich zu Hause führt, so wenig will es das Papstthum außerhalb desselben vernichten oder ohnmächtig machen. Seine kluge Diplomatie kennt den Werth desselben für die Ruhe der Völker sehr wohl. In Oesterreich-Ungarn stand der Wille des Monarchen den kulturkämpferischen Neigungen der herrschenden Parteien entschieden entgegen. In Frankreich war die Verabredung mit Thiers bereits perfect, als derselbe zu Bismarck's größtem Verdrusse gestürzt wurde, zu einem Verdrusse, dessen Opfer der dortige Botschafter Graf

Arnim wurde, welcher der Meinung war, daß ein monarchisches Preußen unmöglich auf die Republikanisirung Europas hinarbeiten dürfe. Auch mit Spanien war das Arrangement bereits perfect, als der sardinische Asterkönig den Rückweg antreten mußte und die Republik ihm bald nachfolgte. Jetzt arbeitet Bismarck, nachdem er mit Italien vollkommen und für alle Eventualitäten einig geworden ist, mit rücksichtsloser Energie dahin, in Frankreich eine kulturkämpferische Regierung herzustellen, und sollte es einen neuen Krieg kosten. Das feierlich proklamirte Dogma des Liberalismus von der Nichtintervention wird höhniisch lachend über Bord geworfen; die Gleichgültigkeit mit demselben hat lange genug ihre Schuldigkeit gethan. Fort damit!

Gelingen diese Pläne: Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien unter der Fahne des Kulturkampfes gegen das Papstthum zu einigen, so gibt es außer dem unberechenbaren Eingreifen des allmächtigen Gottes nur zwei Kräfte, die die Kirche vor großer Gefahr zu retten, da von Oesterreich-Ungarn bei der allgemeinen Schläflichkeit seiner kath. Bevölkerung, die ihre heiligsten Ueberzeugungen nicht zur Geltung kommen läßt, nicht viel zu erwarten ist: den längst erkennbaren Entschluß Englands, keine Universalherrschaft Preußens auf dem europäischen Continente zu dulden, und die Entschlossenheit der deutschen Katholiken, unter keiner Bedingung das Werkzeug zu ihrer eigenen religiösen Unterdrückung abgeben zu wollen.

Nur um sie zum Kampfe gegen das Papstthum zu mißbrauchen, zum ungeredeten Kriege gegen andere katholische Nationen, sucht Bismarck den inneren Frieden mit den Katholiken, und wer vor diesen kleinnüthig oder uneinsichtig dazu mitwirkt, der befördert die infernaln Pläne des Reichskanzlers für das specifisch protestantische, d. h. nun antikatholische Preußen gegen die Kirche und ihr Oberhaupt.“

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

C. B. Rom, den 20. October 1877. Am 18. d. M. geruhte Pius IX. gegen 8 Uhr Abends das Comité der Erzbruderschaft der „heiligen Ketten des Apostelfürsten“ in besonderer Audienz zu empfangen, welches Ihm für die bedeutende Summe dankte, die der hl. Vater für das Monument dieser heiligen Ketten spendet hat. Der Papst unterhielt sich mit den Mitgliedern des Comité's längere Zeit und sprach seine Zufriedenheit über das fast vollendete Werk aus. Die Stunde, in welcher der hl. Vater empfing, sowie die Dauer der Audienz sind das beste Zeugniß für das Bestehen des Oberhauptes der Christenheit. Zum Schluß ertheilte der Papst allen Anwesenden den Segen und zog sich dann in seine inneren Gemächer zurück, um sein gewöhnliches, einfaches Abendessen einzunehmen. — Gestern (10 Minuten nach der Mittagsstunde) ertheilte der hl. Vater den Zöglingen des Institutes der Signa Pia, achtzig an der Zahl, welche von den die Anstalt leitenden barmherzigen Brüdern vorgestellt wurden, eine öffentliche Audienz. Die Zöglinge empfingen den Papst mit einem hiezu componirten Gesange und zwei derselben recitirten Gedichte. Hierauf nahm Pius IX. die Producte ihres Fleißes in der Bodencultur in Augenschein, von denen sie Muster gebracht hatten. Der hl. Vater sprach seine Genugthuung über dieselben aus und ermahnte sie, in ihrem Fleiße und ihrer moralischen Aufführung fortzufahren; um sie hiezu zu stärken, segnete er die Zöglinge und die Lehrer dieser von ihm gegründeten und unterhaltenen Bodencultur-Schule vor der Porta Portese. — Nach Mitternacht am 18. d. M. verschied im Herrn der Cardinal Pannibal Capalti, gestärkt durch die hl. Sterbesacramente und den Segen des Papstes. Er war am 21. Jänner 1811 in Rom geboren, studirte im Seminare von Volterra und vollendete seine theologische Ausbildung in seiner Vaterstadt, worauf er sich noch dem Studium der Jurisprudenz widmete. Er lehrte an der römischen Universität das canonische Recht und war zuerst Domcapitular von Sta. Maria in Trastevere, dann von St. Giovanni Patranò; ferner Secretär der Congregation der Riten, sowie der

Studien, Hausprälat des Papstes, und ging im März 1856 mit dem Cardinal Patrizi zur Taufe des Sohnes Napoleons III. nach Paris. Bei dem Concordats-Abschlusse mit Oesterreich war er ebenfalls thätig. Im Jahre 1861 wurde er zum Secretär der hl. Congregation der Propaganda Fide ernannt und am 13. März 1868 empfing er den Cardinalshut. Im öumenischen vaticanischen Concile war er einer der Präsidenten. Im Jahre 1873 ernannte ihn der Papst zum Abbate Commendatario der heiligen Vincenz und Anastasius bei den Tre Fontane. Schon seit drei Jahren aber war er ununterbrochen leidend und konnte seinem hohen Amte als Präfect der Studien nicht mehr vorstehen. Er hinterläßt ein ihm sehr ehrendes Andenken wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seiner wahrhaft apostolischen Tugenden. R. I. P. — Der hl. Vater genehmigte das ihm zu wiederholten Malen vorgelegte Entlassungs-Gesuch des Groß-Penitenciere der hl. römischen Kirche, des Cardinals Panbianco, und ernannte für diese wichtige Stellung den Cardinal Bilio. Ebenso wurde zum Präfecten der Studien definitiv der Cardinal Martinelli vom Papste ernannt. — Unter unsern Zwinsherrn herrscht ein ständiger Zwiepsalt. Der Minister Zanardelli verträgt sich mit seinem Kollegen Nicotera nicht. Einst waren Beide Demagogen und Conspiratoren; der Erstere blieb als Minister, was er war, der Letztere wurde Aristokrat. Dieß ist der Grund des Hasses unter ihnen. Nun hat der Erstere sich unter den Deputirten der Linken einen Anhang verschafft, welcher das Ausscheiden des Ministers Nicotera verlangt. Als Grund hiefür geben die Freunde Zanardelli's die Tyrannei Nicotera's in Sizilien an.

C. B. Rom, den 23. October 1877. Se. Eminenz Cardinal Giovanni Simeoni, der Staatssecretär des hl. Stuhles, erließ folgendes Circulär an das beim hl. Stuhle beglaubigte diplomatische Corps.

„Nachdem der hl. Vater in seiner Allocution vom 12. März l. J. zu den Gläubigen über die zahllosen, der Kirche und seiner höchsten Autorität zugesägten Angriffe durch Ausdrücke, die in den Herzen aller Katholiken ihren Wiederhall fanden, gesprochen hatte, war zu hoffen, daß die gegenwärtig Regierenden dem ehrwürdigen Papste jede weitere Trauer erspart hätten. Sie haben aber im Gegentheil in ihrer gewöhnlichen Feindlichkeit fortgefahren, und in den letzten Tagen durch nicht allein gottlose und ungerechte, sondern auch ungesetzliche Acte das Gemüth Sr. Heiligkeit bitterlich betrübt, zugleich das religiöse Gefühl der Römer beleidigt, indem sie historische und artistische Monumente zerstörten. Diese Acte sind die Schließung der Kirchen von St. Antonio auf dem Esquilin und von Sta. Marta auf dem Plage des Collegium Romanum, sowie die Besignahme des Dratoriums, das mit der Kirche von Sta. Maria della Scala vereinigt ist. Aus der ersten dieser Kirchen will man ein Hospital, aus der zweiten eine Kaserne und aus dem Dratorium eine Schule für Gymnastik machen. Die Art und Weise, mit der man dabei vorging, war die tyrannischste. Für die Kirche von St. Antonio benachrichtigte man den Pfarver von Sta. Maria Maggiore am 6. d., daß sie am folgenden Tage mit Beschlag belegt werde; wenige Stunden nachher theilte man ihm dieß schriftlich mit, und trotz aller Proteste wurden am 13. die Siegel angelegt, obgleich das heiligste Sacrament in der Kirche aufbewahrt wurde. Bei der Kirche von Sta. Marta kamen am 13. einige Mitglieder der Verkaufs-Junta, nahmen die Schlüssel der Kirchendiener ohne Weiteres in Besitz, verschlossen und versiegelten, ohne auch nur den Kirchenvorstand benachrichtigen zu lassen. Was das Dratorium della Scala betrifft, so theilte man die Besignahme mündlich dem Kirchenvorstande mit und nahm darauf mittelst Verbal-Prozesses am 4. daselbe in Beschlag. So vollzog man diese dreifache gottlose Occupation. Um sie zu entschuldigen, ist weder ein Schein von Gerechtigkeit, noch von Gesetzmäßigkeit vorhanden. Sie ist nicht allein gegen das göttliche und kirchliche Gesetz, sondern selbst gegen die Dispositionen der Civil-Gesetze. Der 18. Artikel des Gesetzes vom 7. Juni 1866 über die religiösen Corporationen setzt fest: Ausgenommen sind vom Heimfalle an die Domäne und von Verwindung in Rente: 1. Die Gebäude zum

Cultus-Gebrauche, die nebst den Bildern, Statuen, Möbeln und hl. Geräthchaften ihren Bestimmungen verbleiben. Diejem Gejeze gemäß verblieben, als von den Klöstern von St. Antonio, Sta. Marta und dem Dratorium Besitz ergriffen wurde, die respect. Kirchen ihrem Gebrauche. Es ist somit unbegreiflich, wie jetzt das Ministerium gegen das Gejez sich dessen bemächtigt, was nie zur Domäne gehört hat. In dem Verbal-Prozeß der Occupation der Kirche von St. Antonio führt man als Vorwand die Expropriation des Klosters in Folge des l. Decretes vom 18. August 1871 an, welches auf dem Gejeze vom 3. Februar desselben Jahres beruht, durch welches die Verlegung des Sitzes der Regierung nach Rom angeordnet wurde. Wie aber kann man von Expropriation sprechen, wenn der Werth nicht festgesetzt wurde, wie dieß bei dem Kloster seiner Zeit der Fall war? Für die beiden andern Occupationen diente nicht einmal dieser nichtige Vorwand. Man kann sich also des hl. Vaters Unwillen denken, wenn er zu so profaner Benützung so ehrwürdige Orte herbeigezogen sieht. In der Kirche von St. Antonio vollzog der Pfarrer von Sta. Maria-Maggiore alle seine Functionen, dort wurden die Pfarrkinder getauft und empfangen die andern hl. Sacramente, dort wurde das Evangelium erklärt, der Katechismus gelehrt und zugleich diente dieselbe Kirche für die Kranken des nahe gelegenen Krankenhauses, sowie für die in diesem beschäftigten Schwestern. Diezu füge man, daß es eine monumentale Kirche war, deren Fassade in Rom einzig in ihrem Style, in ihrer Art, die bessern Werke von Ddazzi und Pietro Parocelli enthält, und deren Architectur notorischen Werth hatte. Ferners sind dort die Malereien von Cicognari delle Pomeranze und von Lombardelli della Marca. Die Kirche von St. Marta, ausgezeichnet durch künstlerische Schätze, diente zur Celebration täglicher Messen, zur Feier der Kirchenfeste und endlich als Kirche einer zahlreichen Bruderschaft. Das Dratorium della Scala diente den Zöglingen der Schulen in Trastevere, sowie einer andern Bruderschaft, und nun soll es zum obigen Zwecke von der Gemeinde Roms verwendet werden! Um aber zuletzt auch den besondern Vorwand der öffentlichen Nützlichkeit auszuschließen, den man zur Rechtfertigung für solche Attentate anführen möchte, genügt es, zu sagen, daß das einfachste Gefühl der Ehrfurcht für geweihte Orte jede andere Behörde veranlaßt haben würde, auf andere Weise für ihre Bedürfnisse zu sorgen, als dadurch, Kirchen hiesfür zu benützen. Sowohl an der Kirche von St. Marta, als der von St. Antonio sind ausgedehnte Plätze vorhanden, auf denen eine Kaserne oder ein Spital hätten erbaut werden können. Es ist also einzig und allein die Verachtung der katholischen Kirchen, welche die Regierung veranlaßt, ungejezmäßig und ohne Noth katholische Kirchen zu occupiren, während sie alle Gunst den protestantischen Tempeln in den belebtesten Straßen Roms bewilligt, ohne daß Baldenjer u. s. w. zu fürchten haben, expropriirt oder occupirt zu werden. Hieraus läßt sich schließen, welche Zukunft der Kirchen Roms harret, wenn die dormaligen Zustände fort dauern. Man verbirgt den schändlichen Plan nicht, nach und nach dem Cultus, nicht allein die Kirchen, Klöster und Bruderschaften, sondern auch die Pfarrkirchen zu entziehen. Man begann den Plan mit den Kirchen des hl. Cajus, der hl. Theresie und andern, und jetzt nun dessen Ausführung fort. Indem der unterzeichnete Staatssecretär dies zu Ihrer officiellen Kenntniß bringt, kann er nicht umhin, die Behauptung, die man immer wiederholt, zu erwähnen, nämlich daß durch die Invasion Roms dem Papste nichts genommen worden sei als die weltliche Macht, und daß mau seine geistliche Macht über Personen und Sachen unangetastet gelassen habe! Ich benütze u. s. w."

### Vom Kriege.

In Bulgarien ist die Situation im Allgemeinen eine unveränderte.

Vor Plevna, wo jetzt wohl in Bälde ein abermaliger gemeinsamer Angriff der gegenwärtig 106 Bataillone, 67 Escadrons und 356 Kanonen zählenden Belagerungsarmee erfolgen

dürfte, holten sich am 19. d. die Rumänen auf der Nordostseite eine nicht unbedeutende Niederlage. Aus dem russischen Hauptquartier zu Gorny-Studen wird hierüber officiell gemeldet: „Nachmittags um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr verließen vier rumänische Bataillone die vierte Parallele, um die zweite Griviza-Redoute anzugreifen, mußten sich jedoch zurückziehen, da sie von einem starken Gewehrfeuer empfangen wurden. Abends 6 $\frac{1}{2}$  Uhr erneuerte der Chef der vierten rumänischen Division den Angriff gegen die Redoute. Drei voranstormende Bataillone sprangen in den Graben und verweilten daselbst eine Stunde, indem sie sich vergeblich bemühten, die Redoute zu erkämpfen. Endlich mußten sich die Rumänen mit einem Verluste von 2 Officieren und 200 Soldaten an Todten, 20 Officieren und 707 Soldaten an Verwundeten zurückziehen. Die Verluste des Feindes dürften auch bedeutend sein, da die zur Redoute herbeikommandirten türkischen Reserven von den rumänischen Batterien von der Flanke und im Rücken stark beschossen wurden.“

General Gurko, welchem bekanntlich jüngst die Aufgabe zu Theil wurde, die Verbindung Osman Pascha's mit Sophia abzuschneiden, erfocht am 24. d. einen großen Sieg. Nach 10-stündigem heißen Kampfe gelang es ihm, die starke türkische Position zwischen Gorny-Dubnak und Telis, auf der Chaussee nach Sophia, zu nehmen, die er jetzt durch neue Verschanzungen besetzt. „Ahmed Ewsi Pascha, sein Stabschef, viele türkische Officiere, gegen 3000 Soldaten und ein ganzes Cavallerie-Regiment wurden gefangen. Vier Geschütze und viele Gewehre und Patronen wurden genommen. Unsere Verluste sind noch unbekannt, aber beträchtlich“ — heißt es in dem russischen Siegestelegramm.

Am Sipla-Paß dauert der Artilleriekampf in ungeschwächtem Maße fort. Einen Erfolg erzielten die Türken daselbst bisher noch ebensowenig, als die Angriffsmarine vor Plevna, und dürften auch die seit Monaten am Ausgange dieses Gebirgspasses erlittenen türkischen Verluste verhältnißmäßig jenem ihrer Feinde vor den ebenso unbezwinglich scheinenden Positionen Osman Pascha's gleichkommen.

Der neue Oberbefehlshaber Suleiman Pascha hat entgegen den Vermuthungen, daß er die Uebernahme des Obercommandos der türkischen Hauptarmee in Bulgarien mit einer energischen Offensive einleiten werde, die von seinem Vorgänger Mehemed Ali Pascha begonnene Rückwärtsconcentration in ausgedehntem Maße fortgesetzt: die ganze türkische Ostarmee zog sich in die Nähe von Rasgrad zurück. Als Grund werden Verproviantierungsschwierigkeiten angegeben, welche angesichts der schlechten Straßen in dem schwierigen Terrain westlich vom Kom sehr wahrscheinlich sind, wenn auch der wahre Anlaß für diese Maßregel aus der Erkenntniß Suleiman Pascha's resultiren dürfte, daß angesichts der starken Positionen und der numerischen Uebermacht des Gegners eine Offensive mit Aussicht auf Erfolg nicht möglich ist. Dieser ist dem sich zurückziehenden Heere Suleiman Pascha's hart auf den Fersen; tagtäglich finden größere oder geringere Reconnoiscirungsgesechte statt. Bei einem derselben fiel am 24. d. der junge Großfürst Sergei Maximilianowitsch, Herzog von Leuchtenberg; er wurde durch eine Kugel, die ihn in die Stirne traf, getödtet.

Aus der Dobrudscha wird die Vorrückung der russischen Corps in starken Abtheilungen gegen Silistria und in südlicher Richtung signalisirt.

Die gegenseitigen Bombardements von Widdin-Kalafat und Rustschuk-Giurwego dauern mit geringen Unterbrechungen fort.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatze scheinen die Russen ihren Sieg über Moukhtar Pascha gehörig auszunützen. Ihre Hauptmacht steht bereits westlich von dem neuerdings ergewonnenen Mars, während eine andere starke Colonne in südlicher Richtung vordrang, um dem die Verbindung mit Moukhtar Pascha, dessen Hauptquartier sich zur Zeit wieder in Jewir (westlich von den Loghanli-Pässen) befindet, anstrebenden Ismail Pascha den Weg zu ver-

legen und denselben in Gemeinschaft mit dem von Osten nachdrängenden Tergufasow, zwischen zwei Feuer zu bringen.

### Aus dem Reichstage.

Die Generaldebatte über den Zuckersteuereu-Gejezentwurf nahm im Abgeordnetenshaufe nur zwei Sitzungen in Anspruch und endigte mit der Annahme dieser Vorlage als Grundlage für die Spezialdebatte in der Samstagssitzung mit 134 gegen 70 Stimmen. Von den z. B. verificirten 443 Abgeordneten fehlten bei der Abstimmung nicht weniger als 238 — ein trauriger Beleg für die Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung Seitens der größeren Hälfte unserer Volksvertreter.

Uebrigens wurde außer der Vorlage selbst, trotz der Opposition des Finanzministers Sjell, noch ein im Verlaufe der Generaldebatte eingebracht Beschlusstrag Kerkapoly's acceptirt, welcher das Ministerium auffordert, gemeinschaftlich mit der cisleithanischen Regierung künftige solche Verfügungen zu treffen, die es ermöglichen, daß die Zuckersteuer nicht nur auf der Basis der Produktionsfähigkeit und Gebrauchsdauer der Saftgewinnungs-Apparate der Zuckerrfabriken, sondern vielmehr mit Rücksichtnahme auf den industriellen oder landwirthschaftlichen Charakter derselben, sowie auf alle jene Factoren bemessen werden könne, welche, wie z. B. die Qualität und der Preis der Röhre, die niedrigeren oder höheren Kosten des Feuerungs-Materials, sowie der Fracht und der Arbeitskraft, auf das Maß des bei der Erzeugung erzielbaren Nutzens einen wesentlichen Einfluß üben.

In der Spezialdebatte stellte Abg. Graf Albert Apponyi den Antrag, die in der Vorlage ausgesprochene Steuer-Contingentirung von 6—10 $\frac{1}{2}$  Millionen zu beseitigen und die Steuer mit 6 Millionen Gulden zu fixiren. Eine einseitige Aufhebung der Ausfuhrprämien, worauf die Contingentirung abziele, sei eben, so lange man nicht wisse, daß eine solche Maßregel in anderen Ländern auch getroffen werde, ungewis, namentlich mit Rücksicht auf das Verhältniß unserer einheimischen Zuckerindustrie zu jener der anderen Reichshälfte. Unsere Zucker-Industriellen würden trachten, sich die Ausfuhr-Prämien, die ihnen durch dieses Gejez entzogen werden, auf Umwegen zu verschaffen; allein sie werden in diesem Bestreben durch die über größeres Capital, über bessere technische Behelfe verfügenden österreichischen Producenten überflügelt werden. Das Resultat werde sein, daß der Vortheil der Contingentirung dem österreichischen Aerar zugute kommen, während der Nutzen für das ungarische Aerar kaum einige hunderttausend Gulden ausmachen wird. Unter solchen Umständen dürfe man die Möglichkeit einer Reform nicht von vornherein aufgeben. Dem Kerkapoly'schen Beschlusstrage liege ja eigentlich dieser Zweck zu Grunde; allein durch Annahme der Contingentirung, wie sie in der Vorlage beantragt, würde dieser vereitelt werden.

Nach Ablehnung dieses Antrages wurde der ganze Gejezentwurf in der nämlichen Sitzung noch — fast unverändert — acceptirt.

Heute (Samstag) tritt das Haus in die Berathung des Bankgejez-Entwurfes ein, welche eine ziemlich langwierige werden dürfte, da zur Generaldebatte sich über 30 Abgeordnete als Redner vormerken ließen.

Die Opposition der Rechten wird diesem Ausgleichsgejeze ihre Zustimmung nicht verweigern. In Anbetracht, daß vor Herstellung der Valuta die Errichtung einer selbstständigen ungarischen Bank nicht möglich sei, beschloß sie, diese Vorlage über die „Errichtung der österreichisch-ungarischen Bankgesellschaft“ nicht nur im Allgemeinen zu acceptiren, sondern wird sich auch — obwohl überzeugt, daß die Regierung bei den Bankverhandlungen viele Fehler begangen habe, — da sie das Zustandekommen der Bankvereinbarung nicht auf's Spiel setzen will, der Einbringung von Modifikationen bei der Spezialdebatte enthalten; denn die Bankvorlage könne ohnedies nicht als organischer Bestandtheil des Ausgleichs betrachtet werden.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen ist, außer dem vom Ministerpräsidenten eingereicht-

ten Gesetzentwurf über Aufhebung der Comitats-Ingénieurämter und Zuweisung von deren Agenden an die Staatsbauämter, eine bisher vom Herrn Justizminister noch unbeantwortet gebliebene Interpellation des Abg. Hegyessy erwähnenswerth, welcher „in Anbetracht, daß im Rechtsstaate die Rechtsicherheit hauptsächlich auf dem Prinzip der richterlichen Unabhängigkeit beruht, deren hauptsächlichstes Element die Unabsehbarkeit des Richters und dessen Unverletzbarkeit gegen den eigenen Willen bilden; daß aber die hierauf bezüglichen Bestimmungen der dieselbe sichernden vaterländischen Gesetze durch den G.-N. XXXVI: 1875 behufs Durchführbarkeit der Reduction auf 3 Jahre suspendirt wurden, welche Verfügung den Richter nach obenhin der Regierung gegenüber in ein bedauerliches Abhängigkeitsverhältniß gebracht und hiedurch sowohl das Ansehen des Richters als das der Rechtspflege jedenfalls geschädigt hat“, — die ehebaldige Außerkräftigung des letztgenannten Gesetzes vom 3. 1875 urgirte.

Das **Oberhaus** nahm am Dienstag den Gesetzentwurf über das Bagatellverfahren mit einigen styparischen Modificationen an, trotz der Opposition des Baron Dionys Fötvös und des Grafen Johann Schmidegg, welcher letzterer namentlich seine Zweifel an den Hoffnungen auf Ersparungen aussprach, die man an dieses Gesetz knüpfte; auch das Beweisverfahren werde durch dasselbe nicht gleichmäßig geregelt.

Dem Berichte der Verifications-Commission gemäß wurde Margraf Hippolit Palavicini unter die Mitglieder des Oberhauses aufgenommen, diese Aufnahme dagegen den Baronen Rogér und Lamoral Brauner verjagt.

Baron Julius Nyáry wurde in den Obersten Disciplinar-Gerichtshof delegirt und Baron Eugen Nyáry in die Diarimus-Commission gewählt.

## Vermischte Nachrichten.

\* (Se. Majestät der Kaiser und Königin) ertheilte am 25. d. in der Burg zu Ofen von 9—12 Uhr allgemeine Audienz. Zu derselben waren 154 Personen erschienen. Unter ihnen befanden sich: Erzbischof Haynald, der Bischof von Békéscsaba Sigmund Kovács, Juxcuriae Georg v. Majláth, welcher eine Deputation der Gesellschaft der bildenden Künste führte, und eine Deputation des israelitischen Landes-Rabbinen-Seminars. Se. Majestät wird am Dienstag, den 30. d., um 10 Uhr Vormittags, in der Hofburg ebenfalls allerhöchste Audienz ertheilen. Vormerkungen werden am Montag bis 1 Uhr Nachmittags in der Kabinetkanzlei bewerkstelligt.

\* (In der Schloßkapelle zu Gödöllő) fand am Samstag, Vormittags 11 Uhr, die Trauung der Baroness Louise Wallersee mit dem Grafen Georg Larijch-Mönnich statt. Bei der Feier waren außer Ihren Majestäten anwesend: Se. l. Hoheit Kronprinz Rudolf, Prinzessin Marie Valerie, Herzog Ludwig in Baiern und dessen Gemahlin, Graf Julius Andrássy, Minister Wenckheim, Obersthoftmarischall Larijch und Gemahlin, zwei Comtesse Larijch, Kämmerer Larijch und dessen Bruder mit Gemahlin. Den Trauungsact vollzog der hochw. Bischof Ronay in pontificalibus mit zahlreicher Assistenz. Die Kaiserin-Königin umarmte und küßte nach der Trauung ihre Nichte; diese dankte thranenden Auges für alle Liebe, welche ihr die hochgestellte Tante bisher erwiesen. Nach der Trauung fand ein Dejeuner von 32 Gedecken statt. Um 2 Uhr verließ das junge Ehepaar Gödöllő und traf Abends 8 Uhr in Wien ein, von wo aus am folgenden Morgen die Weiterreise nach Italien angetreten wurde.

\* (Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas v. Simor) consecrirte am 21. d. die von Hochdemselben auf eigene Kosten neu erbaute und prächtig ausgestattete Kirche zu Neuhäusel. Diese vormalige erzbischöfliche Stadt, in früheren Zeiten der Sitz vieler ungarischen Primase, empfing mit festlichen Ovationen den geistlichen Oberhirten des Landes. Nach Beendigung der über drei Stunden in Anspruch nehmenden Consecrations-Ceremonien hielt Se. Eminenz eine Predigt, deren Inhalt sich auf die ereignisreiche Vergangenheit der Stadt und die aus derselben abgeleiteten religiösen und moralischen Lehren erstreckte und, mit der Gluth innerster Ueberzeugung vortragen, einen mächtigen Eindruck auf die Gläubigen machte, welche die weiten Räume des Gotteshauses in allen Winkeln füllten. Nach dem mit voller Assistenz abgehaltenen Gottesdienst weihte Se. Eminenz die Fahne der dortigen Schneidergenossenschaft. Dann erfolgte in glänzender Procession die Uebertragung des Venerabile aus der Franziskanerkirche in der in gothischem Styl gearbeiteten wunderhohen Monstranze, welche Se. Eminenz gleichfalls auf eigene Kosten aus ihren Bruchstücken vollkommen restaurirt ließ und die eines der werthvollsten Stücke unserer Kirchen-Kunstschätze bildet. Von der inneren Einrichtung der Kirche verdient außer dem neuen Altar von dunkelrothem Marmor namentlich das Altarbild Erwähnung, „Christus am Kreuz“ — ein 1½ Klafter hohes Originalwerk des Malers Professor Nahl. Fürwahr, die Stadt Neuhäusel hat allen Grund, dankbar zu sein für diese großartige Munificenz des Cardinals Fürst-Primas.

(Todesfälle.) Die katholische Kirche hat zwei große Verluste zu beklagen. Am 24. d. Abends starb im Alter von 74 Jahren nach längerem Krankenlager Gregor v. Scherr, seit 1856 Erzbischof von München. Ihm ging wenige Tage zuvor im Tode voraus der (nach einem Interregnum von 3 Jahrhunderten) erste Erzbischof von Holland, Migr. Zwijen, Erzbischof von Herzogenbusch, nach 60jähriger priesterlichen und 35-jähriger bischöflichen Thätigkeit.

\* (Der ehemalige Handelsminister Graf Josef Zichy) ist vor einigen Tagen mit seinem Bruder August aus Amerika, wo sie während des verfloffenen Sommers die Vereinigten Staaten mit Einschluß Californiens und die britischen Besitzungen in Canada besuchten, glücklich zurückgekehrt. Vorderhand begibt sich der Graf nach Bezdin im Preßburger Comit.

\* (Der italienische Kammer-Präsident Crispi) hielt sich 3 Tage in Budapest auf. Präsident Ghyczy gab seinem Collegen zu Ehren ein Privat-Banket in seiner Wohnung. Vom Ministerpräsidenten Tisza wurde Crispi offiziell empfangen; Andrássy traf denselben „zufällig“ ebendieselbst. Montag Nachts ist Crispi über Wien direct nach Italien abgereist.

\* (In K. - Baja) einer 4000 Einwohner zählenden Ortschaft im Bácsker Comit, findet morgen die Einweihung der neuen katholischen Kirche durch den hochw. Erzbischof Dr. Haynald statt.

\* (Selbstmord.) In Käsmark erschof sich am 22. d. der Advokat Armin Görgey, ein Bruder des kgl. Notärs Stefan Görgey und Arthur Görgey's. Als Motiv des Selbstmordes meldet „Ellenör“, daß nicht nur in der Caffee der Käsmarker Spartasse, deren Cassier Görgey war, nicht Alles in Ordnung war, sondern daß derselbe auch Wechsel im Betrage von 60.000 fl. gefälscht habe.

\* (Die Budapester Polizei) scheint gegenwärtig das Treiben der Matadore unserer einheimischen Sozialdemokratie nicht unbeachtet zu lassen. Das ehemalige Pariser Commune-Mitglied Leo Frankl wurde am 20. d. vor die Oberstadthauptmannschaft zitiert, um darüber Auskunft zu geben, mit welchem Mandat er bei der jüngsten Versammlung in Gent erschienen sei und wer auf diesem Mandat unterschrieben sei? — Frankl konnte sich dessen nicht mehr „entfinnen“!

\* (Wegen „Verrathes“ des Uchatius-Geheimnisses) wurde gestern vom Wiener Gerichtshof der Angeklagte Nachtmebel zu 4, Zeller zu 2 Jahren schweren Kerkers, verurtheilt mit Fasttagen, verurtheilt. Göz wurde von der Anklage der Spionage freigesprochen, jedoch wegen Reversion und Falschmeldung zu 3 Monaten strengen Arrests verurtheilt.

\* (Bismarck und die Socialdemokraten.) Auf dem socialistischen Weltcongreß zu Gent, welcher vom 10. bis 15. September l. J. tagte, hielt der deutsche Socialdemokrat „Liebknecht“ in einer Abend-Volkversammlung, die vom Congreß veranlaßt wurde, eine bemerkenswerthe Rede, welche nach dem Berichte des „Wiener Vaterland“ einer socialdemokratischen Verherrlichung

Bismarck's, als „Cultorkämpfers“, gleichkommt. Liebknecht kritisirte in durchaus vernichtender Weise die äußere Politik Bismarck's. An Bismarck's innerer Politik gefiel dem Redner, daß ebenso wie die Socialisten auch die Ultramontanen, ihre erbittertsten Gegner, verfolgt würden. Letztere hätten der socialdemokratischen Partei mit Erfolg das Terrain streitig gemacht; der Kanzler selbst befreie sie von diesem Feinde. — Die Folge davon sei, daß sie im Jahre 1877 nach vier Jahren des „Cultorkampfes“ gegen den Ultramontanismus 600.000 Stimmen erhalten, während sie im Jahre 1871 deren nur 180.000 gehabt hätten. „Möge der Kanzler“, so schloß Liebknecht seinen mit Begeisterung aufgenommenen Vortrag, „möge der Kanzler sich nicht täuschen, möge er nicht versuchen, seine Gewehre oder seine Kanonen gegen uns abzufeuern. Wenn der Tag kommt, werden sich Gewehre und Kanonen schon von selbst umdrehen, um die Feinde des socialistischen Volkes niederzudonnern!“ — Also „Bismarck“ ein guter Freund der Socialdemokraten.

\* (Bei einer Kohlengruben-Explosion) kamen am 21. d. in High-Blanghryre bei Glasgow von 232 Arbeitern sämmtliche mit einer einzigen Ausnahme um.

\* (Ein politischer Monstre-Prozeß) wird am 30. d. zu St. Petersburg zur Verhandlung gelangen und wird dieselbe, wie von kompetenter Seite verlautet, gegen zwei Monate in Anspruch nehmen. Dieser, gegen eine schon vor Jahren geplante revolutionäre Propaganda angestrebte Prozeß steht um seines colossalen Umfangs willen wohl einzig in der gerichtlichen Praxis da. Um von der Dimension desselben eine annähernde Vorstellung zu erhalten, genügt es, zu erwähnen, daß die Zahl der Angeklagten 196 beträgt; daß von Seiten der Procuratur 472 Zeugen und von Seiten der Vertheidigung zum Mindesten 150 herbeigezogen werden; daß die Voruntersuchung und Ermittlungen über 200 Bände füllt und die Anklageacte circa 300 Druckbogen. Die Anklage ist auf die „Bildung und Organisation von Kreisen behufs revolutionärer Propaganda“ basirt. Der Hauptangeklagte ist ein gewisser Kadian.

## Localnachrichten.

\*\* (Die landwirthschaftliche Ausstellung des Preßburger Comitates) im Graalkovics-Palais dahier wurde heute eröffnet. Dieselbe dauert 3 Tage. Der Eingang findet gegen 10 kr. Entrée bei der Parkthüre in der Märzengasse statt.

\*\* (Die Selbstmorde) mehren sich in unserer Stadt in ganz erschreckender Weise — namentlich in den jugendlichen Kreisen, was ein ebenso trauriges als unwiderlegliches Zeugniß ist für die ungenügende religiöse Erziehung unserer Jugend. — Am Samstag den 20. d. M., Abends 6 Uhr, erschossen sich zwei Frequentanten der hiesigen Cadeten-Schule in ihrem Schlafzimmer mittelst Dienstgewehren. Beide Selbstmörder standen im Alter von 17 bis 18 Jahren und waren sehr guten Familien angehörig. Als Motiv für die unglückselige That verlautet, daß dieselbe ihren unmittelbaren Anlaß in der empfundenen Kränkung über eine am nämlichen Tage abgeblühte mehrtägige Arreststrafe wegen eines unbedeutenden Disciplinarvergehens erlitten habe. Die Kaltblütigkeit, mit welcher diese jugendlichen Selbstmörder aber die Vorbereitungen zu dem Schritte, wie diesen selbst, der sie vor ihren höchsten Richter stellte, ausführten, beweist, daß sie zu einer solch' unethischen That schon längst fähig gewesen sind.

\*\* (Der Kirchendiener bei St. Salvator dahier) — nicht, wie der „Grenzboten“ meldet, „Zakristan im hiesigen Jesuitenloster“ — Schubwacher Anton Schenk, wurde vom Preßburger Gerichtshof gestern wegen Veruntreuung, unter Annahme von milderen Umständen, zu 2 Monaten Kerker verurtheilt. Schenk hatte 92 fl. 42½ kr. Vereinsgelber (vom heil. Nikolaus) eingekassirt, dieselben aber nicht abgeliefert, sondern für sich verwendet.

\*\* (Concert.) Am Donnerstag den 1. Novbr., Abends 8 Uhr, findet im städt. Repräsentanten Saale ein Concert des italienischen

Vocal-Quartett (Frau Kaiser-Gesler, Sopran; Fräulein Paprini, Alt; Herr Bobelli, Tenor; Herr Alzina, Bass) statt, mit folgendem Programm: Requiem von Verdi. 1. Requiem e Kyrie. 2. Dies Irae. 3. Domine Jesu. 4. Sanctus. 5. Agnus Dei. 6. Lux Aeterna. 7. Libera Me. Billets: Cerclesitz fl. 3, Reservirter Sitz fl. 2, Galleriesitz fl. 1.50, Entrée fl. 1, sind in der Musikalienhandlung des Carl Wolf, Benturgasse 157, und am Abend des Concertes an der Cassa zu haben.

**Literarisches.**

(„Theologische Quartalschrift.“) Von dieser ausgezeichneten Zeitschrift ist soeben das 4. Heft (11 1/4 Bogen stark) erschienen. Dasselbe hat folgenden Inhalt: 1. Kirchliche Normen für das Verhalten des Seelsorgers gegen Confectionslose. — 2. Die Vernunft und der moderne Protestantismus. 4. — 3. Das letzte Abendmahl des Herrn. 2. — 4. Gehöriger Besuch des Kreuzweges. — 5. Katholische Hausbücher: sind ein wichtiges Pastoralionsmittel. 2. — 6. Pastoralfragen und Fälle: Die Vererdigungsfeier der Kinder. — Der katholische Pfarrer im amtlichen Verkehr mit confessionlosen Pfarr-Ansassen. 3. — Zur Schließung der Ehe zwischen einer confessionlosen und einer christkatholischen Person. — Casus über Exereci. — Pastoralbriefe. 3. — Verhalten, wenn beim Aufgebote Hindernisse entdeckt werden. — Ein Fall über den Ort des Aufgebotes. — Dispens von der Verbringung des Taufsheines. — Casus asceticus. Ueber weichtliche Lebensweise. — Zur Kirchenrechnung. Die Ausgabebeilagen. — Soldaten, die sich der Militärpflicht entziehen. — Ueber die Beschaffenheit der Hostienbüchsen. — 7. Literatur (Recensionen): Dr. Karl Werner: Alkuin und sein Jahrhundert. Dr. Franz Kaulen: Einleitung in die heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Anton Gbtl.: Gottes Sein im Leben der Natur und Geschichte. Dr. Otto Bardehewer: Des heiligen Hippolytus von Rom Commentar zum Buche Daniel. Eduard Köppler: Infirmus eram, et visitastis me. Franz S. Pätzler S. J.: Geschichte des Heiles und der Andacht zum Herzen Jesu. Prof. Dr. Bernhard Schäfer: Das hohe Lied, neu untersucht, übersezt und erklärt. Wilhelm Maier: Moses und Christus. — 8. Kirchl. Zeitläufe. — 9. Die Jubelfeier des Stiffes Kremsmünster. — 10. Erhebung des hl. Franz v. Sales zum Doctor ecclesiae. — 11. Miscellanea: Ein Decret über die Verehrung des hl. Josef. — Empfehlung der Linzer Quartalschrift von den hochwürdigsten Ordinariaten Prag und Gurk. — Pfarr- und Professur-concurrenz. — Inhaltsverzeichnis von Broschüren und Zeitschriften. — Pränumerations-Bedingnisse. Von dieser Zeitschrift erscheint vierteljährig ein Heft von 8—12 Druckbogen in Octav. Die Ausgabe geschieht regelmäßig am 15. Jänner, 15. April, 15. Juli und 15. October. Man pränumerirt auf die Quartalschrift am einfachsten mit Postanweisung unter der Adresse: „An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Harrachstraße Nr. 9.“ Der Preis für den Jahrgang ist mit directer Zusendung durch die Post von Seite der Redaction an den Herrn Abnehmer: 3 fl. 50 kr. ö. W. Pränumerationen werden auch unter dem Jahre angenommen.

**Volkswirthschaftliche Zeitung.**

(Die Kinderpest) ist jetzt auch in Ungarn, und zwar in der Stadt St. Georgen im Harompöler Comitats ausgebrochen.

Behufs Regulirung der Theiß und deren Nebengebiete hat die Regierung unter dem Präsidium des Staatssecretärs Stellvertreters Karl Hieronymi eine Commission zusammen berufen, welche den Auftrag hat, die Lage der, jährlich großen Ueberchwemmungs-Gefahren ausgesetzten, unteren Theißgegenden zum Gegenstande eines gründlichen Studiums zu machen und Vorschläge zu erstatten, wie dieser Landescalamität abzuhelfen wäre.

(Die Budapestener Verbindungsbahn) wurde am 23. d. feierlichst eröffnet und durch den Minister Péchy dem Frachten-Verkehr übergeben. Die Wichtigkeit dieser Bahn erhellt wohl am Besten aus der Begrüßungsansprache des Directors Tolnay an den Communicationsminister. „Seitdem in Ungarn“ — jagte derselbe u. A. — „der erste Schienenstrang gelegt wurde, können wir ein wichtigeres Ereigniß als das heutige nicht verzeichnen. Diese kleine Bahn, welche das in zwei Netze getrennte Eisenbahnwesen Ungarns vereinigt, ist berufen, unserem Getreidehandel jene Märkte wieder zu erobern, welche derselbe seit Jahren verloren hat; diese kleine Bahn wird es ermöglichen, daß wir den nordöstlichen Handel wieder in unsere Hände bekommen; sie wird unseren Handel zum Meere führen, und schließlich wird es durch diese Bahn ermöglicht, daß sich unser Handel in der Hauptstadt concentriert.“

(Die Börse) war im Laufe dieser Woche wieder größeren Schwankungen ausgesetzt. Den Anlaß zur Neigung nach abwärts boten hauptsächlich größere Injolenzerklärungen von bedeutenden Wiener Häusern der Finanz- und Fruchtbranche. Am Wochenschlusse ist die Tendenz im Allgemeinen „fest, aber still“.

(Im Fruchtgeschäft) hielt die Preissteigerung der Vorwoche nicht an. Am 26. October notiren je 100 Kilo (Urfance-Waare) in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.30	10.85
„ Hafer	7.40	6.75
Frühjahrs-Hafer	7.50	7.—
„ Weizen	11.—	11.—
„ Mais	—	7.15

Preßburger Fruchtpreise vom 26. October 1877.

	hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	2620 fl. 7.80	fl. 8.86	fl. 9.92
Korn	85 „ 6.9	„ 6.58	„ 7.07
Gerste	2644 „ 5.36	„ 6.17	„ 6.99
Hafer	323 „ 3.25	„ 3.57	„ 3.90
Rukuruz	89 „ 4.71	„ 4.95	„ 5.20

**Feuilleton.**

**Maria Dolores.**

(Fortsetzung.)

In tiefer Aufregung standen Beide eine Weile schweigend, — dann wandte sich der Graf zu Dolores und jagte ruhig und ernst: „Betrachten Sie jetzt meine Bitte als nicht ausgesprochen, denken Sie jetzt auch nicht mehr daran für längere Zeit, — ich werde Sie längere Zeit — ein halbes, ja auch ein ganzes Jahr nicht wiedersehen; es scheint Gottes Fügung, daß ich eine Mission, die ich bereits in meinen früheren Plänen auf meinen jüngeren Bruder übertragen, nun selbst erfülle; sie wird mich für länger von Sevilla entfernen. Wenn ich wiedertehre, Sennora, sprechen wir uns wieder, bis dahin verkehren Sie mit Ihrem Herzen und mit Gott — an mich denken Sie nur in Ihrem Gebete, aber in diesem möchte ich nicht vergessen sein!“ Und ehe noch Dolores eine Antwort gefunden, hatte er seine Hand durch das Gitter gereicht, die ihrige herzlich gedrückt und das Sprechzimmer verlassen.

Lange stand Dolores, von verschiedenen Gefühlen bewegt, dann und wann eine hervorquellende Thräne trocknend; dann eilte sie in die Kapelle zu ihrer steten Zuflucht, dem Altare der Schmerz-Mutter.

Graf Cantillana schiffte sich am folgenden Tage auf dem Flußdampfschiffe nach Cadix ein, und von da in einem größeren Fahrzeuge nach Civita-Vecchia, von wo wir ihn auf dem Wege nach Rom verlassen, um ihn später dort wieder zu treffen.

Indessen führt uns unser Weg zu dem in weiter Ferne uns entschwendenen Frederic.

IV.

**Old England again.**

Sir William R. saß mit seinen Töchtern im Speisezimmer seines Londoner Hauses beim Frühstück.

„Diese Hammelcoteletten sind abscheulich“, jagte William sehr verdrießlich, der, nachdem er das zweite verzehrt, das dritte zurückwies, welches Florence ihm bot; „ich will's lieber mit dem Schinken versuchen“, sprach er, von dem Teller nehmend, den Edith ihm reichte. Aber auch dieser war nicht nach seinem Geschmacke, ebenjowenig das geottene Ei, welches er gleich darauf erfaßt hatte.

„Aber Papa“, begann endlich Florence, das Schweigen unterbrechend; „wenigstens an den Eiern kann keine Veränderung vorgegangen sein, seit jener Zeit, wo Du nunmehr Alles, was auf den Tisch kommt, so schlecht zubereitet und geschmacklos findest.“

„Und der Thee ist bester Becca, ich habe ihn ganz sorgfältig bereitet — dennoch schmeckt er Dir wieder nicht“, fügte Edith, die hinter der großen silbernen Theemaschine saß, hinzu.

„Wie kann es Einem auch schmecken, wenn man die zwei leeren Plätze dort ansteht“, brummte endlich Sir William mit einem Gesicht, das trüb-jelig genug ausah, indem er einen der Plätze

nach dem anderen ansah, welcher vor einem Jahre Dolores, vor einem halben Jahre Frederic geräumt hatte.

Die beiden jungen Damen hatten diese Leere, sowie die gestörte Laune von Sir William schon lange schmerzlich empfunden. „Es ist auch wirklich recht traurig“, klagte daher Florence. — „Ja wirklich recht trüb-jelig“, seufzte Edith.

So hatte das sehr ungesellige Frühstück sein Ende erreicht, als Sir Williams Stimmung auf's Neue erregt wurde durch einen Brief, den ihm der Diener hereinbrachte und nebst einer Bistkarte an die Seite des Tellers legte. Sir William hielt die Karte vor die Augen: „Pater Dumas, Soc. Jesu“, las er halb erstaunt, halb entkräftet. „Nun, das fehlte mir noch, einen leidhaftigen Jesuiten in meinem Hause zu sehen“, brach er endlich aus; „das kommt davon, wenn der mißrathene Sohn“ — — —!

Diesen Satz, dessen Unbilligkeit ihm trotz seines Unwillens einleuchtete, vollendete er denn doch nicht, sondern nahm den Brief, der noch unberührt vor ihm lag, zur Hand und erkannte die lang ersehnte Handschrift des geliebten, wenn auch eben erst geschmähten Sohnes. Es entstand nun ein eigenthümlicher Kampf in seinem Innern. Wie konnte er, Sir William R., der echte britische Edelmann, einen Jesuiten persönlich empfangen, das ging ja über Alles, was er bisher geziemend oder auch nur für menschenmöglich gehalten hatte. Aber dieser zehnmal von ihm vermündete Jesuit, er brachte ihm Nachricht von seinem einzigen Sohne, er hatte ohne allen Zweifel Frederic, den Entfernten, gesehen; und von diesem zu hören, mündlich zu hören, sehnte er sich nicht wenig. Konnte er sich doch nicht ableugnen, daß Frederic, obgleich unglücklicher Weise, wie er meinte, Katholik, ihm gewiß ein vortrefflicher Sohn geblieben, ja! er konnte es sich selbst kaum leugnen, daß er nur noch liebevoller, noch pflicht-treuer geworden war. Nun ging's schon in den sechsten Monat, daß der einzig geliebte Sohn entfernt, so weit entfernt war. In dieser Lage einen Entschluß fassen, das war wirklich für seine Vorurtheile nicht leicht. Aber das Vaterherz siegte doch zuletzt.

„Man führe den Mr. . . . . in die Bibliothek!“ entschied er endlich zur großen Herzensfreude seiner Töchter, die seinem Schwanken mit Bangen zugehört hatten. Sie wagten indessen kein Wort zu äußern und blickten ihm schweigend nach, als er sich erhob und das Zimmer verließ.

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, erhoben sich Beide und Florence rief aus: „Ich gäbe meinen weißen Pony darum, wenn ich diesen Pater Dumas doch sehen könnte.“ „Ich wohl auch“, jagte Edith, „davon kann leider aber gar keine Rede sein; was würde Papa nur zu dem Wunsche sagen, daß wir überhaupt den Jesuiten sehen möchten. Wer weiß, ob er uns nur etwas von ihm erzählt?“

„Er wird uns doch wenigstens mittheilen, was er über Frederic erfahren!“ meinte Florence.

Damit mußten sie sich einstweilen zufrieden geben, blieben aber auf das Ende der in der Bibliothek stattfindenden Unterredung sehr gespannt. Diese dauerte länger, als sie für möglich gehalten hatten, und die Spannung der jungen Mädchen, vermischt mit einer harmlosen Neugier, wuchs in jeder Viertelstunde, deren mehrere zu ihrer Verwunderung verstrichen waren. Die Mädchen begaben sich deshalb in ihr Morgenzimmer und an ihre gewohnten Beschäftigungen.

„Es kann doch kein Unrecht sein“, jagte Edith, nachdem bereits eine Stunde verfloßen war, „wenn wir den Pater fortgehen sehen, wir können von unserem Fenster ganz gut den Platz vor der Hausthür sehen.“

Darin fand auch Florence kein Unrecht und begab sich gleichfalls mit ihrem Buch an das geöffnete Fenster. Ihre Geduld sollte aber in Anspruch genommen werden!

„Fünf Viertelstunden vorbei — jetzt anderthalb Stunden!“ endlich öffnete sich die Thür der Bibliothek, ein Doppelschritt den Corridor entlang. „Papa begleitet den Gast offenbar bis zur Treppe und sie unterhalten sich noch lebhaft!“

Beide zierliche Köpfe mit den langen, hellen, glänzenden Locken drängten sich an das Fenster. Ein unterdrückter Ausruf des Erstaun-

nens: „Wahrhaftig, Papa ist mit vor die Haus- thür getreten, neben ihm der Jesuit in dem lan- gen, schwarzen Kleide, dem breiten Gürtel und dem flachen, großen Hute. — Papa's Cabriolet fährt vor, und beide Männer — wirklich und wahrhaftig! Beide steigen zusammen ein, und das Cabriolet fährt die Straße entlang und verschwin- det. Hätten wir dies nicht mit eigenen Augen gesehen, wir hätten es nicht geglaubt!“ Das war der Ausruf der gründlich erstaunten jungen Damen.

Die Stunde des gewöhnlichen Spazierrittes in den Park war gekommen, aber Sir William noch nicht zurückgekehrt. Die Zeit war vorüber und sie wollten sich eben, nicht bloß auf den Spa- zierritt, sondern auch auf die Erlösung von ihrer lang angeregten Spannung verzichtend, an ihre Toilette für das Diner begeben, als ihr hanges Warten endlich belohnt werden sollte. Sie hörten nicht nur ihren Vater heimkehren, sondern auch mit großer Befriedigung seinen Schritt sich ihrem Zimmer nahen.

„Nun, Papa: was von Frederic?“ Dieser Doppelausruf empfing ihn, als er kaum die Schwelle überschritten.

„Zunächst dieser Brief und dann noch man- ches Andere!“

Die Schwefeln beugten sich über Frederic's Brief, der also lautete:

„Geliebter Vater!

Es ist ein unnenndbares Gefühl, Dir von hier aus zu schreiben, auf dem Boden, der also geheiligt ist, daß man denselben lieber knieend verehren, als ihn betreten möchte. Du erzieltest aber schon in meinem ersten Briefe, der hoffent- lich vor einigen Wochen in Deine Hände gelangt sein wird, den getreuen Bericht über den Eindruck, den ich beim ersten Betreten dieses geheiligten Bodens empfing, als auch über meinen Besuch vom heiligen Grabe, dem Delberg, dem Calvarien- berg und all' den heiligen Orten, die Jerusalem, die heilige Stadt, zu dem kostbarsten Kleinod des Christenherzens machen. Immer und immer habe ich wieder diese unaussprechlich theuren Stätten besucht. Kürzlich habe ich eine Stätte kennen ge- lernt, die zu diesen Heiligthümern gehört, und an der jetzt ein schönes Werk im Entstehen ist. An den Ruinen des Nichtthausen Pilati ist eine Kirche und eine Heilanstalt in fortschreitender, aber höchst mühseliger Begründung. Man hat den Händen der Muselmänner mehr als drei Viertel dessen entmunden, was noch von der Terrasse des Pratoriums besteht, und errichtet nun einen Sub- altar an eben dem Orte, wo der mit Dornen gekrönte, mit Blut bedeckte Heiland den Juden als ihr König vorgestellt wurde. Noch ragt der große Bogen empor, welchen die allgemeine Ueberliefe- rung als den Ecce homo-Bogen bezeichnet, des- sen Pfeiler aus dem Schutt gegraben, die schauer- lichen Worte: „Weg mit ihm!“ eingegraben trägt. Pfeiler und Bogen sind die ehrwürdigen Ueberreste des Nichtthausen vor dem Pratorium, wo unser Herr Jesus Christus zur Schau gestellt wurde der Welt, den Engeln und den Menschen. — Das Werk der Sübne erhebt sich nun an der Stätte der Lasterung und der Verwerfung. Mit unendlicher Mühe entsteht hier ein Kloster „Unserer lieben Frau von Sion“, dessen Schwe- stern sich der Befehrung jüdischer Kinder zum Christenthum widmen. Gestiftet mit ungläublichen Opfern von dem ehrwürdigen Pater Maria Al- phons von Natisbonne, wird es durch die höchste Aufopferung von einigen armen Schwestern er- halten, damit die Kinder Sions jetzt das Bene- dictus Dominus Deus Israel an der Stelle- singen, wo ihre Vorfahren vor mehr als 18 Jahr- hunderten, unter grauenvollem Getöse, die Worte erschallen ließen: „Weg mit ihm! Kreuz- ige ihn! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Dies Blut soll nun von eben daher über die Kinder Israels kommen und das Rains- zeichen abwachen, das sie davon noch an der Stirne tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Im preussischen Landtage kam es gestern anlässlich einer Resolution der „Fort-

schrittpartei“, daß durch die Sistierung der Verwaltungsreform und die Verurteilung des Ministerpräsidenten Bismarck, wie des Mini- sters des Inneren, Grafen Eulenburg, das Inter- esse des Landes sehr geschädigt werde, zu einer bedeutungsvollen Debatte. Von dem Minister- tische aus wurde erklärt, eine Wandlung in der innern Politik sei nicht eingetreten. Die Sitzung wurde vertagt, ohne daß ein Beschluß gefaßt wurde.

Vom **Kriegsschauplatz** wird türkischer- seits gemeldet, daß die Russen am 21. d. mit großen Streitkräften bei Kadiköj angriffen und verzweifelte Anstrengungen machten, diesen Ort zu nehmen. Die Russen seien jedoch nach Eintreffen türkischer Verstärkungen mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden. — Allem Anscheine nach handelt es sich um einen Versuch des linken Flügels der Armee des russischen Thronfolgers, die ihm bis Kadiköj gegenüber- stehende Division Asaf Pascha's nach Ruß- land zurückzuwerfen, um dann mit der aber- maligen Einnahme dieser Festung von der Land- seite wieder beginnen zu können. Russische Be- richte über diese Affaire fehlen noch.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Windrichtung, etc. Rows for dates 19. Okt., 20. Okt., 21. Okt., 22. Okt., 23. Okt., 24. Okt., 25. Okt.

Ein Pferdestall

für 6 Pferde nebst Sattelkammer und Wagen- schoppen ist nächst der Reitschule zu vermieten. Näheres beim Hausmeister, Andreasgasse 59. 40

The Gresham Life Assurance Society Gresham Lebensversicherungs-Gesellschaft London

Wir beehren uns hiermit, die Anzeige zu machen, daß wir unsere Hauptagentur für den Rayon Preßburg vom 1. September l. J. an, der Firma

Jos. Wimmer's Söhne

in Pressburg, Michaelergasse 178

übertragen haben, welche Anträge entgegennehmen und Auskünfte ertheilen wird 38 3-2

B u d a p e s t, im September 1877. Die Direction der Filiale für Ungarn in Budapest.

Wiener Börse vom 26. Oktober.

Table with columns: Geld, Waare. Lists various financial instruments like 5proc. öst. Papier-Rente, Silber-Rente, etc.

Die Großmacht der Jugend- und Volksliteratur.

Von Engelbert Fischer. 1. Abtheilung: Jugendliteratur. 4 Bände. 7 fl. 60 kr.

Dieses reichhaltige Werk, beziehungsweise kri- tische Verzeichniß, beleuchtet vom patriotischen, religiösen und pädagogisch-didactischen Stand- puncte 5000 Jugendschriften deutscher Sprache und führt außerdem noch zahlreiche bezügliche Werke deutscher, französischer, englischer und ita- lienischer Sprache an. Diese besonders für Ooster- reich-Ungarn berechnete Bücherchau ist eine vollkom- men freie und unabhängige, und will besorgten El- tern u. wahren Jugendfreunden ein nützlicher Hand- weiser sein bei Gründung oder Completierung ge- diegener Haus- oder öffentlicher Bibliotheken. Die Anschaffung dieses echt vaterländischen Werkes wird allen geistlichen und weltlichen Jugendbild- nern und Jugendfreunden und auch allen Grün- dern oder Bibliothekaren von öffentlichen oder privaten Bibliotheken für die Jugend auf das Eindringlichste empfohlen.

Die vorliegenden Bände sind beim Verfasser in Neustift am Walde bei Wien und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen.

Die 2. Abtheilung (Volksliteratur) wird dem- nächst folgen. 41 1 1

Wagenverkauf.

Zwei Herrschaftswagen, ein Landauer und ein Coupé, beide im besten Zustande, sind zu verkaufen. — Näheres beim Hausmeister, Andreasgasse Nr. 59. 39

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kaut- schuk oder Gold, täuschend und unkenntbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-9